

Gedenkgottesdienst in BW 30-jähriger Krieg Matthäus 5, 9

Liebe Gemeinde!

Nie wurde ein Komet ungestraft erblickt – so war in der „Die Zeit“ im letzten Monat zu lesen.

Als Johannes Kepler am Morgen des 29. November 1618 das Dach seiner Linzer Wohnung besteigt, um durch sein Fernrohr einen Blick auf die Sterne zu werfen, tritt etwas zwischen den Wolken hervor, das Kepler nicht erwartete hatte: ein Komet von besonderer Strahlkraft, der sich auch ohne Teleskop gut beobachten lässt. Überall im Heiligen Römischen Reich ist er bis weit in den Januar hinein mit bloßem Auge zu sehen. In Chroniken und Autobiografien findet er immer wieder Erwähnung. Deren Verfasser sind, anders als die Astronomen, nicht fasziniert von der Himmelserscheinung. Der Komet versetzt sie in Angst, nicht in Staunen. „Kein schrecklichen Comet man spürt, der nicht groß Unglück mit sich führt“, schreibt Hofrat Volkmar Happe, ein Chronist aus Thüringen. „In aller Welt seien dem schrecklichen Schweifstern Krieg, Aufruhr, Blutvergießen, Pestilenz und teure Zeit und unaussprechlich Unglück gefolgt.“ Mit dem Winterkometen des Jahres 1618 beginnt für den bekennenden, thüringischen Lutheraner, was wir heute den 30-jährigen Krieg nennen.

Unsagbares Leid kam über Europa. Hunger, Seuchen, Tausende von Toten. In manchen Gebieten starben 70 % der Bevölkerung. Auch die freien Reichsstädte Westmittelfrankens und Schwabens waren betroffen.

Ob nun der Komet schuld daran war, wage ich zu bezweifeln.

Manche meinen, der 30-jährige Krieg wäre die Folge der reformatorischen Spaltung gewesen. Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler schreibt jedoch: Mit dem Augsburger Religionsfrieden sei es bereits 1555 gelungen, den religiösen Konflikt einzuhegen. Allerdings habe die religiöse Dimension im 30-jährigen Krieg immer eine Rolle gespielt. Religion fungierte vor allem als Brandbeschleuniger für politische Konflikte. Religion wurde mit Machtansprüchen verbunden, das ist immer brandgefährlich und unheilvoll – bis heute.

Heute leben wir in unserem Land, in Europa, in Frieden – Gott sei Dank! Auch wenn wir wissen, wie zerbrechlich und gefährdet der Friede ist.

Die Sicherheitskonferenz vorletztes Wochenende in München zeigte sich besorgt. Wachsender Nationalismus und Protektionismus, der Konflikt in Syrien und in der Türkei, die Herrschenden in Russland und den USA, in Nordkorea und in China machen vielen Angst.

Was dieser schreckliche Krieg vor 400 Jahren für die Menschen bedeutet hat, beschreibt Daniel Kehlmann in seinem Roman „Tyll“. Er führt die Leser ins 17. Jahrhundert, zu den kleinen Leuten, die das Unheil des Krieges einfach nur erdulden und erleiden mussten.

Er schreibt:

Die Menschen hörten viel und Schreckliches und hofften doch verschont zu bleiben.

Aber „(...) ein gutes Jahr später kam der Krieg doch zu uns. Eines Nachts hörten wir es wiehern, und dann lachte es draußen mit vielen Stimmen, und schon hörten wir das Krachen der eingeschlagenen Türen, und bevor wir noch auf der Straße waren, mit nutzlosen Heugabeln und Messern bewaffnet, züngelten die Flammen. Die Söldner waren hungriger als üblich, und sie hatten noch mehr getrunken. Lange schon hatten sie keine Stadt betreten, die ihnen so viel bot. Die alte Luise, die tief geschlafen und diesmal keine Vorahnung gehabt hatte, starb in ihrem Bett. Der Pfarrer starb, als er sich schützend vors Kirchenportal stellte. Lise Schoch starb, als sie versuchte, Goldmünzen zu verstecken, der Bäcker

und der Schied und der alte Lembke und Moritz Blatt und die meisten anderen Männer starben, als sie versuchten, ihre Frauen zu schützen, und die Frauen starben, wie Frauen eben sterben im Krieg. Martha starb auch. Sie sah noch wie die Zimmerdecke über ihr sich in rote Hitze verwandelte, sie roch den Qualm, bevor er so fest nach ihr griff, dass sie nichts mehr erkannte, und sie hörte ihre Schwester um Hilfe rufen, während die Zukunft, die sie eben noch gehabt hatte, sich in nichts auflöste...“

Als ob es gestern gewesen wäre, dieses Unheil, in Syrien, in Indien oder Pakistan, im Sudan. Man muss nur die Namen austauschen. Anstelle von Martha stirbt vielleicht Yasmin.

Die Welt ist Gewalt. Viel zu oft. Die Welt lässt weinen. Jeden Tag. Die gleiche Welt aber macht auch Hoffnung. Immer wieder. Hoffnung durch Worte und Taten. Hoffnung auch durch uns, die wir diese Hoffnung weitertragen und weitersagen. Die wir Frieden stiften können und Gerechtigkeit leben.

Unser christlicher Glaube, wir Christen – Sie und ich, sind dem Frieden verpflichtet. Unser Herr Jesus Christus hat die Friedensstifter glückselig gepriesen und hat uns aufgefordert, unsere Feinde zu lieben. Er lebte es uns vor. Er ging den Weg des Friedens bis ans Ende. Jesus nahm selber Gewalt auf sich, um Frieden zu bringen. Er ließ sich quälen, demütigen und kreuzigen. Er ging in Würde in den Tod und vollbrachte seine Sendung. In seiner Auferweckung setzte Gott ihn und seinen Weg des Friedens ins Recht.

Jesus ist den Weg des Friedens gegangen bis zur letzten Konsequenz. Und er ruft uns in seine Nachfolge.

Nun werden manche einwenden: Viele Kriege waren und sind religiös bedingt. Und auch in der Bibel gibt es Gewaltdarstellungen und heilige Kriege. Die Christen haben oft nichts oder zu wenig beigetragen zur Überwindung von Gewalt, manchmal die Situation eher noch verschärft. Und die Kirchen sind nicht besser als die Gesellschaften, deren Teil sie sind.

Das zu erkennen und auch als Schuld zu bekennen, ist ein erster Schritt zum Frieden.

Nach dem 2. Weltkrieg formulierten es herausragende Persönlichkeiten der bekennenden Kirche im Stuttgarter Schuldbekennnis so:

„Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. ... wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Mit unserer Einsicht und Erkenntnis, mit unserem Schuldbekennnis beginnt die Umkehr zum Guten, zum Frieden.

Ja, wir sollen den Frieden mutiger bekennen, treuer für den Frieden beten, fröhlicher glauben und brennender lieben.

Jesus weiß, den umfassenden Frieden – den Schalom -, der nicht mehr zerbrechlich und anzufechten ist, kann nur Gott selbst aufrichten. Wer aber menschlichen Frieden stiftet, sich darum ernsthaft bemüht, der handelt im Gefolge Gottes. Er/sie hat bei aller Vorläufigkeit des eigenen Tuns am Friedenshandeln Gottes Anteil. Zu Recht sagt man über Menschen, die ein friedliches Zusammenleben ermöglichen, sie schickt der Himmel. Sie sind Kinder Gottes. Dazu und zu nichts weniger sind wir berufen!

Jesus möchte uns das Glück, mit unseren begrenzten Möglichkeiten, in unserem Umfeld Frieden zu stiften, schmackhaft machen. Er will uns ermutigen, nicht müde zu werden, den Frieden zu suchen. Er tut dies, gerade weil unsere eigene Wahrnehmung oft eine andere ist. Wir sollen nicht aufgeben, den Frieden zu suchen und zu tun. Darauf liegt Segen.

Nun ja, noch leben wir hier auf der Erde und nicht im Himmel. In Frieden zu leben – das wünschen wir uns, sehnen uns danach, besonders dann, wenn wir Unfrieden erleben oder wenn es Streit gibt. Wir merken es oft sogar körperlich: wir schlafen schlecht, oder der Streit schlägt uns auf den Magen. Dauernde und unerquickliche Diskussionen rauben uns die Kraft, negative Gedanken und Energie beherrschen unsere Gefühlslage und Stimmung. Und wenn ich selber friedlos bin, spüren das alle anderen um mich herum auch.

Der Friede braucht uns. Friede will gelebt werden. Wir sollen Frieden stiften und zum Frieden anstiften. Zuerst muss Friede in mein Herz einziehen, dann kann ich ihn hinaustragen in mein Haus und meine Familie, in meine Stadt und Nachbarschaft, in unser Land und in diese Welt. Wir dürfen uns Frieden schenken lassen von Christus und können dann anfangen, bei uns selber, in unserer unmittelbaren Umgebung. Mich entschuldigen, wenn ich ungerecht oder beleidigend war. Den ersten Schritt auf den anderen zutun: Komm, lass uns reden! Nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen und manche Empfindlichkeiten beiseitelassen.

Was bei der Umsetzung von Frieden und Gerechtigkeit dann ganz konkret der richtige Weg ist, darum müssen wir immer wieder ringen. Es gibt nicht nur Schwarz und Weiß, das Leben hat viele Grautöne. Und auch Grau kann eine schöne Farbe sein! Darüber müssen wir uns auseinandersetzen, miteinander reden, im Gespräch bleiben, den Dialog suchen. Das gilt für die große Politik und für unser kleines Leben. Den Kontakt abubrechen, kann fatal sein. Ja, manchmal braucht es eine Pause, dass sich die Emotionen wieder legen und man wieder aufeinander zugehen kann. Aber gar nicht mehr miteinander zu reden, ist die schlechteste Lösung. Sich aus dem Weg zu gehen, kann vielleicht vordergründig den Streit vermeiden, wird aber keinen wirklichen Frieden bringen. Oft werde ich in Konfliktsituationen gerufen, wo die Beteiligten ihre Prinzipien sehr hoch halten. Wenn es um Prinzipien geht, ist Frieden stiften aber sehr schwer. Um mit Albert Camus zu sprechen: „Hebt euch eure Prinzipien für die wenigen Augenblicke im Leben auf, in denen es auf Prinzipien ankommt. Für das meiste genügt ein wenig Barmherzigkeit.“

Lasst uns Frieden stiften mit den Kräften, und Möglichkeiten, die wir haben. An unserem Platz, in unserem Verantwortungsbereich.

Lasst wachsam sein gegenüber Intoleranz und Hass. Lasst uns unsere lebendige und plurale Demokratie stützen, lasst uns unseren Glauben und unsere Überzeugung menschlich leben.

Frieden stiften, das ist nicht leicht und oft auch eine undankbare Aufgabe. Aber Gott legt seinen Segen darauf, das verspricht er uns.

Franz von Assisi wird ein Gebet zugeschrieben, das Gott bittet, uns zu Werkzeugen seines Friedens zu machen: Sie alle kennen es. Gott ist der Geber des Friedens, und er braucht uns, dass Frieden werden kann, selbst wenn alles dagegenspricht. *O Herr, mache mich zu einem Werkzeug deines Friedens, dass ich Liebe übe, wo man sich hasst, dass ich verzeihe, wo man sich beleidigt, dass ich verbinde, da o Streit ist, dass ich die Wahrheit sage, wo Irrtum herrscht...* Es ist die Bitte darum, im Frieden leben zu können – trotzdem – trotz Hass und Streit, trotz Beleidigung, Irrtum und Unwahrheit.

Im Frieden leben – trotzdem! Frieden wagen – wir dürfen Gott um seine Hilfe und Kraft dazu bitten. Er wird uns erhören. Wir dürfen als seine Töchter und Söhne auf die Unterstützung und den Rückhalt unseres himmlischen Vaters bauen.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung, 1600 Jahre vor dem Unheilskometen des 17. Jahrhunderts, war ein anderer Stern am Himmel zu sehen. Der Stern von Bethlehem, der den Weisen aus dem Morgenland den Weg wies zu Jesus, dem König des Friedens. Die Engel haben es verkündet: Ehre sei Gott in der

Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens. Dieser Stern, dieser Komet weist auf den Weg des Friedens. Ihm sollen wir folgen, indem wir Jesus Christus, dem Friedenskönig vertrauen und unsere Hilfe von ihm erwarten und erbitten und dann Frieden stiften, wo immer und wann immer wir können.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.